

„Einer wie Schlingensief“

Die junge Regisseurin Cilli Drexel betrachtet Molières „Menschenfeind“ aus dem Blickwinkel heutiger Gesellschaft

VON HANS-ULRICH FECHLER

Weil der Hauptdarsteller erkrankt war, musste das Nationaltheater Molières Komödie „Der Menschenfeind“ Ende Oktober kurzfristig absagen. Aber nun sind alle gesund, die Inszenierung ist fertig, und die Premiere kann heute Abend stattfinden. Regisseurin Cilli Drexel, aus zahlreichen Gastinszenierungen am Nationaltheater bekannt, bringt das Stück mit seiner langen Tradition von Bearbeitungen als Kritik an der gegenwärtigen Gesellschaft auf die Bühne.

Lange war es nicht klar, was eigentlich das Komödiantische an Molières Komödie „Der Menschenfeind“ aus dem Jahr 1666 ist. Denn wo bleibt das Happy End? Am Ende steht Alceste, der griesgrämige Hasser Gottes und der Welt, allein und isoliert da, verstoßen selbst von seinem Freund Philinte und der angebeteten Célimène. Die „Komödie der übertriebenen Wahrheitsliebe“ hat man den „Menschenfeind“ auch genannt.

Dass das Komische hier durch das Tragische verdeckt und verdrängt wurde, dazu hatte der Wahrheitsfanatiker Jean-Jacques Rousseau erheblich beigetragen. In einer Pariser Aufführung des Jahres 1780 – wenige Jahre, bevor der Hass auf alles Aristokratische sich in der Revolution Bahn brach – stürmte der Hauptdarsteller auf die Bühne und schlug gleich in der ersten Szene das Mobilier kurz und klein. Molières Stück wurde unter dem Einfluss Rousseaus revolutionär und tragisch umgeschrieben.

Selbst Goethe, von der Revolution im Nachbarland eher abgestoßen, erkannte noch in der nachnapoleonischen Ära im „Menschenfeind“ das Tragische. Erst das Theater des 20. Jahrhunderts hat das Stück als Komödie wiederentdeckt. Für Molière verstoßen nämlich alle Personen seines Bühnenstücks, nicht nur Alceste, gegen die Etikette, wie sie zu seiner Zeit am Hofe des Sonnenkönigs herrschte. Von diesem Ideal gesittet-



Cilli Drexel (rechts) inszeniert am Mannheimer Nationaltheater Molières „Menschenfeind“. Das Probenfoto zeigt Klaus Rodewald und Dascha Trautwein.

FOTOS: KUNZ/FLORIAN MERDES

ten, eben „höflichen“ Umgangs und menschenfreundlicher Konversation, zu der auch die bewusste Lüge gehören kann, sind alle Figuren des Stücks gleich weit entfernt.

Unbekümmert um diesen Streit in der Vergangenheit und um interpretatorische Unsicherheiten hat Cilli Drexel das Stück durch die Brille einer ganz in der Gegenwart aufgehenden Betrachterin gelesen. „Das Stück ist weder tragisch noch komisch, und auch nicht tragikomisch“, meint sie. „Es ist auch komisch, wenn man jemandem beim Scheitern zuguckt, und wenn der Kampf, alles richtig zu machen, misslingt.“ Die junge Regisseurin hält Molières „Menschenfeind“ für das richtige Stück „in einer



hochgezüchteten, degenerierten Gesellschaft“. Insofern gehören ihre Sympathien der Hauptfigur, der sie Züge eines Utopisten, eines aus einer verlogenen Gesellschaft Ausbrechenden verleiht. „Alceste stößt sich ab von denen, die immer nur sich selbst inszenieren und wie im Fernsehen auf allen Programmen eine Rolle spielen“, sagt sie über ihren inszenatorischen Ansatz. „Alceste sucht nach dem Authentischen. Christoph Schlingensiefel war ein solcher Alceste unserer Tage.“

Uneingeschränkt sympathisch kann jedoch auch die späte Bewunderin den „Menschenfeind“ nicht finden. In seiner Rigorosität und seinem missionarischen Eifer erkennt

Cilli Drexel auch bedenkliche Züge. Sein Freund Philinte ist als sein Gegenbild der Realist, der sich mit der Gesellschaft arrangiert. Und die angebetete Célimène ist in ihrer Koketterie und Geltungssucht die Verkörperung dieser Gesellschaft selbst, „das Licht, um das die Motten fliegen“. Aber was gibt es Komischeres als einen mürrischen Einsiedler, der in eine kokette Salonschönheit verliebt ist?

Die Regisseurin hat zu der Übersetzung von Jürgen Gosch und Wolfgang Wiens gegriffen. Sie ist gereimt wie das Original, in eine moderne Konversationsprache gefasst und daher flüssig zu sprechen und leicht zu verstehen, aber nicht so stark in-

terpretierend wie die ebenfalls modernisierende Übersetzung Hans Magnus Enzensbergers. Ihre Bühnentauglichkeit garantiert der kürzlich verstorbene Regisseur Jürgen Gosch, ihre stark gekürzte Fassung geht ohne Vorhang und ohne Unterbrechung durch eine Pause in anderthalb Stunden über die Bühne.

Die fünf klassischen Akte von Molières Komödie ignoriert Cilli Drexel. Ihre stark gekürzte Fassung geht ohne Vorhang und ohne Unterbrechung durch eine Pause in anderthalb Stunden über die Bühne.

TERMIN

Premiere ist heute um 19 Uhr im Schauspielhaus des Mannheimer Nationaltheaters.

Zum Auftakt ein Volltreffer

Herbert Schuch & Friends eröffnen die neue Saison der Kammermusikreihe „So:um:5“ in der Ludwigshafener Philharmonie

VON GABOR HALASZ

Künstlerisch ein Volltreffer war der Auftakt zur Kammermusikreihe „So:um:5“ der Staatsphilharmonie. Vorbildlich bestritten wurde das erste Konzert der Saison von Doris Mende (Oboe), Julius Kircher (Klarinette), Till Heine (Fagott) und Stefan Berrang (Horn), zu denen sich ein prominenter Gast gesellte: Herbert Schuch ist ein gefragter Pianist der jungen Generation.

Die Idee des Projekts entstand im Frühjahr, als Schuch mit der Staatsphilharmonie Beethovens Klavier-

konzerte aufgeführte. Während der Arbeit, erklärte Soloflöötistin Christiane Palmen, die die Kammermusikreihe künstlerisch mit betreut, habe sich der Pianist mit einigen Musikern angefreundet, mit denen er auch gern zusammenspielt. So kam es zu dem Konzert „Herbert Schuch & Friends“.

Zumindest musikalisch verstanden sich die Freunde allerbestens. Seine ausgeprägte Affinität zur Kammermusik demonstrierte der brillante Solist auf überzeugende Art, und seine vier Mitstreiter standen ihm keineswegs nach. Mit anderen Worten: die Werke von Mozart, Beetho-

ven, Ravel und Jean Francaix, die auf dem Programm standen, erfuhren ohne Einschränkung authentische, inspirierte Aufführungen. Kammermusikalischer Feinschliff war durchweg groß geschrieben. Die Tonbalancen zwischen Tasteninstrument und Bläsergruppe war in den beiden Es-Dur-Quintetten von Beethoven (op. 16) und Mozart (KV 452) perfekt. Auf der Grundlage des stets durchsichtigen Klangbildes wurde lebendig, farbig und gestreichelt musiziert. Gleich zu Beginn des Konzerts, in den beiden ersten Sätzen von Beethovens Quintett, signalisierten Detailfeinheiten der Phrasierung, Artikula-

tion, Dynamik und kostbare Ausdrucksnuancen den hohen Qualitätsanspruch der Wiedergabe. Sowohl bei Beethoven als auch am Ende des Programms bei Mozart wurden die expressiven Melodiebögen der langsamen Mittelsätze feinfühlig ausmusiziert, und die beiden übermütigen Schlussrondos beschwingt, mit spielerischer Leichtigkeit präsentiert. Außerdem verfehlten Schuchs Anschlagskünste keineswegs ihre Wirkung, und die vier Bläser standen ihrerseits für exquisite Tonqualität ein.

Von Brillanz war zuvor die Rede. Im mittleren, französischen Teil des Programms zeigten Doris Mende, Ju-

lius Kircher und Till Heine bei Jean Francaix' Divertissement ein beeindruckendes Maß an Esprit und Eleganz im zweiten Satz und instrumentalistischer Bravour im Schlussscherzo. Mit höchst verfeinertem Klangsinne im ersten Satz, gleichsam irrealen Farbtupfern, virtuosem Zugriff und spielerischem Gestus gestaltete schließlich Schuch vier der sechs Sätze von Ravels Suite „Le tombeau de Couperin“ (dieselben, die der Komponist auch für Orchester bearbeitet hatte).

Als Zugabe wurde nach lebhaftem Beifall das Finalrondo des Mozart-Quintetts wiederholt.

Kleines Monster

Die Berliner Autorin Maja Das Gupta und ihr Stück „Vom bösen Kind“ im Mannheimer Theaterhaus

VON HEIKE MARX

Das Mannheimer Theaterhaus TiG7 hat zum ersten Mal eine Hausautorin. Während der gesamten Spielzeit wird die in Berlin lebende Maja Das Gupta mit szenischen Lesungen, einer Autorenlesung und der Uraufführung ihres neuen Stücks „Abend in Cape Cod“ vorgestellt. Ein anderes Stück, „Vom bösen Kind“, konnte man schon jetzt in einer szenischen Lesung erleben.

Kann ein kleines, freies, semiprofessionelles Theater nicht auch mit Erfolg Bühnenautoren entdecken und fördern, dachte sich die neue TiG7-Leiterin Inka Neubert. Sie gewann Maja Das Gupta für ihre Idee, die als Reihe in den kommenden Jahren fortgesetzt werden soll. Maja Das Gupta wurde 1973 in München geboren. Sie ist Absolventin des Deutschen Literaturinstituts Leipzig, gewann ein Stipendium, wurde zu Autoren-Festivals eingeladen und hatte zwei Uraufführungen.

Ihr neues Stück „Vom bösen Kind“ weckt Erwartungen. Für eine szenische Lesung hatte sich das TiG7 große Mühe gegeben. Was bei der Inszenierung von Pascal Wieandt – es ist sein Regiedebüt – noch störte, war einzig die Anwesenheit von Textbüchern. Und sogar diese waren teilweise inszeniert.

Spannend ist schon das Thema, weil es zugleich außergewöhnlich



Ninon Hirth (links) und Stephan Langer stellen in einer szenischen Lesung das Stück „Vom bösen Kind“ von Maja Das Gupta vor. FOTO: KUNZ

und von allgemeinem Interesse ist. In der aktuellen Erziehungsdebatte verankert, hat es zugleich etwas Archetypisches und Absurdes. Das „böse Kind“ ist eine Kreuzung aus Wunderkind und Ego-Monster. Es schläft nie, es macht alles kaputt, es schlägt hemmungslos um sich und bildet in unerklärlichen Entwicklungsschüben erwachsene Verhaltensweisen aus, die unflätig und niederträchtig sind. Aber es lernt auch alles mit beängstigend schneller

Leichtigkeit. Die Erwachsenenwelt steht ihm hilflos gegenüber.

In ihrem Stück wendet Maja Das Gupta einen dramatischen Kunstgriff an. Über das Kind wird ständig gesprochen, aber es tritt niemals selbst auf. Aus der Art, wie die Erwachsenen reden, entsteht es als Vorstellung in der Fantasie des Zuschauers, der, mit Kinderunarten vertraut, sich von deren Übersteigerung fesseln lässt. Die vier Darsteller entfalten darin eine beeindruckende Inten-

sität. Die liebende Mutter – Rita Böhrer – ist verstört und hilflos. Der selbstgefällige Vater – Stephan Langer – ist auch stolz und schiebt die Schuld immer anderen zu. Die überforderten Erzieherinnen fechten miteinander stereotype Maßnahmen aus: Manjit Dawo und Ninon Hirth machen das großartig.

Während sie unbeirrt betonen, der Fünfjährige ist doch ein Kind, wird er immer mehr zum feindseligen Widersacher, der ruhig gestellt, in seine Schranken verwiesen, überlistet oder bestraft werden muss. Indem die Erwachsenen das monströse Kind bekämpfen, werden sie selbst zu Kindern und leben beängstigend aggressive Verhaltensweisen aus, die für den Zuschauer höchst erheitend sind. Das Stück besitzt einen dramatischen Spannungsbogen und ein schlüssiges Ende. Populäre Erziehungsmethoden werden ad absurdum geführt durch ein Kind, das von allem, was ein Kind ausmacht, nur ein bisschen zu viel besitzt.

Es wird eine weitere szenische Lesung geben. Dann stellt Maja Das Gupta ein weiteres Stück persönlich vor. Dieses wird von der Theaterakademie Ludwigsburg mit Schauspielern aufgeführt und als Gastspiel ins TiG7 eingeladen. Im März 2011 bringt Inka Neubert dann „Abend in Cape Cod“ im TiG7 als Uraufführung auf die Bühne. Der Kölner Maler Alireza Varzandeh wird die Inszenierung ausstatten.

Unter Hochspannung

Mannheimer Philharmoniker im Rosengarten

VON GERD KOWA

Seit dem Sommer gibt es in der Metropolregion ein neues Orchester. Die Mannheimer Philharmoniker stellen sich nun erstmals im Rosengarten der Öffentlichkeit vor. Auf dem Programm standen Beethoven und Dvorak, Solist war der Pianist Rudolf Meister, Präsident der Mannheimer Musikhochschule.

62 junge Orchestermusiker, die sich ungeniert Mannheimer Philharmoniker nennen, müssen schon etwas Ordentliches vorweisen können. Hierzulande gibt es immerhin drei hervorragende Sinfonieorchester: Die Deutsche Staatsphilharmonie Rheinland-Pfalz, das Orchester des Mannheimer Nationaltheaters und das Philharmonische Orchester der Stadt Heidelberg. Die frisch gebackenen Philharmoniker wissen, was Musikfreunde mögen. Cannabich oder Holzbauer sind keine guten Lockvögel, Beethovens fünftes Klavierkonzert und Dvoraks Sinfonie „Aus der neuen Welt“ sehr wohl. Diese Stücke sind unverwundlich und immer erfolgreich. Da strömt das Volk. Die Musiker spielten unter Hochspannung, und es gelang ihnen auf Anhieb, das Publikum zu begeistern.

Die Zukunft der Philharmoniker hängt allein vom Publikumserfolg und von der Zuneigung der Sponsoren ab. Die Mannheimer Versicherungsgruppe, die seit Jahrzehnten Sti-

KULTURNOTIZEN

Raekes Klangwerkstatt in Mannheim

Um die Verbindungslinien der Musik zu Philosophie, Religion und Politik geht es diesmal bei den Klangwerkstatt-Musiktagen des Komponisten, Pianisten und Instrumentenerfinders Hans-Karsten Raecke. Das ungewöhnliche Neue-Musik-Festival findet vom 4. bis 6. November im Mannheimer Kunstverein statt. Beginn der drei Konzerte ist jeweils 19.30 Uhr. Eröffnet werden die Musiktage heute mit einem „Potpourri mit Philosophie, Religion und Parodie“ von Raecke, bei dem der Kabarettist Frederic Hornmuth von Raecke und dem Tenor Ingo Wackenhut begleitet wird. Das Konzert am Freitag, 5. November, steht unter dem Motto „Ernsthaft und verantwortungsvoll – über Höhen und Abgründe menschlichen Tuns“, wobei verschiedene Instrumentalisten Werke von Bach, Haydn, Hermann Keller und Raecke spielen. Um „Politik, Nonsense und Religion“ geht es beim Auftritt des Ensembles für Neue Musik ProLaTio Hannover am Samstag, 6. November. Abgeschlossen wird der Abend mit dem Programm „Gegen die Dummheit in der Musik“, bei dem der Bariton Wolf Blank und Hans Karsten Raecke Lieder von Eisler und Raecke vorstellen. Informationen unter www.Raecke-Klangwerkstatt.de. (enn)

Anker-Künstlerin Rosmarien Weber-Markert gestorben

Die viele Jahre mit der Ludwigshafener Kunstszene verbundene Malerin und Kunsterzieherin Rosmarien Weber-Markert ist Mitte Oktober im Alter von 83 Jahren in Düsseldorf verstorben. Dies teilte ihre Familie jetzt mit. Aus dem Schwarzwald stammend, studierte Weber-Markert in Basel und Karlsruhe und verbrachte ihr Berufsleben als Lehrerin am Theodor-Heuß-Gymnasium in Ludwigshafen. Hier unterrichtete auch ihr Ehe-



Langjähriges „Anker“-Mitglied: Rosmarien Weber-Markert. FOTO: ARCHIV

mann Walter Markert, mit dem sie 1975 ein Atelierhaus in Battenberg baute. Anregungen für ihr künstlerisches Schaffen holte sie sich auf Reisen nach Südfrankreich, vor allem in die Provence. In ihren Bildern ging es nicht um Figuration, sondern um die Materialität von Farbe und Linie. In allen wichtigen Ausstellungen der Künstlergemeinschaft „Der Anker“ war Rosmarien Weber-Markert vertreten. Die Urnenbeisetzung findet heute um 15 Uhr auf dem Friedhof in Battenberg statt. (dw)

pendien an talentierte Musiker verteilt, hat sich auch diesmal engagiert und die Gründung des jungen Orchesters ermöglicht, dessen Mitglieder allesamt noch auf Stellensuche sind.

Dirigent Boian Videnoff hatte Dvoraks Sinfonie sorgfältig vorbereitet. Die Musiker spielten auf den Stuhlkanten. Das tänzerische Flair des dritten Satzes, die Lyrik des langsamen Satzes, die energischen Passagen des ersten und letzten Satzes, die feinen Töne der Holzbläser und das Melos der Streicher waren überzeugend, mitreißend und anrührend.

Noch unerfahrene Orchestermusiker müssen sich allerdings daran gewöhnen, dass Solisten Vorlieben haben. Rudolf Meister ist ein ruhiger, besonnener und technisch exakter Pianist, der sich nicht aufführt wie ein Löwe auf den Tasten. Meister favorisiert Distanz und Neutralität. Er meidet jedenfalls auffällige Dynamik und verzichtet auf pathetisches Poltern und kitschiges Schmusen. Meisters Ruhe schien die Orchesterfohlen allerdings etwas beunruhigt zu haben. Ihr Beethoven war, was eigentlich gar nicht nötig gewesen wäre, mindestens dreimal so fetzig als der Meisters. Beim Orchester ging die Post ab. Bei Meister nicht.

TERMIN

Weiteres Konzert der Mannheimer Philharmonie am 9. Dezember, 20 Uhr, im Mannheimer Rosengarten.